

# Bringen wir den Ton z

Die akustische Tristesse in Gottesdiensten sollten wir mit dem Wohlklang sakraler Musik vertreiben, die auch in d

**D**er Ton ertönt, und verklingt er für uns, hören ihn noch die Hunde; verklingt er auch für die Hunde, hören ihn noch die Fledermäuse; verklingt er auch für die Fledermäuse, hören ihn vielleicht noch die Engel.

Zuerst möchte ich fragen, woher der Ton kommt, dann erzähle ich, wie wir ihn verloren haben, und zum Schluss will ich die Hoffnung aussprechen, dass er weiterhin erklingt.

Ich beginne mit der Frage, woher der Ton kommt, und Sie wissen natürlich: Sie ist nicht zu beantworten, aber vielleicht hilft uns der Mythos zu einem «Herangang», um es mit Heraklit zu sagen. Ein solcher Mythos ist die Geschichte von Orpheus, einem Sohn von Apollon, dem Gott der Musik, und Kalliope, der Muse der Sangeskunst. «Orpheus Euridicem Ninpham amavit.» Orpheus liebte Eurydike. Als Eurydike vor einem Nebenbuhler ihres Liebsten floh, trat sie auf eine Viper und sank «mit entfärbter Wange» hin. Die Totenklage des Orpheus brachte Wälder zum Weinen und erweichte sogar die Berge, weshalb der Sänger hoffte, auch Hades und Persephone, die Fürsten der Finsternis, mit seinem Gesang zu erweichen. Er schafft es. Er darf die Geliebte zurückführen, allerdings unter der Bedingung, ihr erst dann ins Gesicht zu sehen, wenn sie die Unterwelt verlassen haben.

## Metaphysik der Akustik

Im stummen Schweigen steigen sie auf düsteren Pfaden hoch, und bald wächst in Orpheus, der voranschreitet, der Verdacht, die Gewaltigen hätten ihn betrogen. Müsste er nicht in seinem Rücken Eurydikes Atem hören, ihr Keuchen? Rilke meint, dass Orpheus eine Tote folgte: «Sie war schon nicht mehr diese blonde Frau, // die in des Dichters Liedern manchmal anklang, // nicht mehr des breiten Bettes Duft und Eiland.» Aber das sollte Orpheus verborgen bleiben, deshalb das Verbot, sie anzuschauen, und als er es verletzte, als er sich umwandte, musste er feststellen, dass Eurydike schon alles vergessen hatte, auch ihn.

Orpheus will sich nie mehr verlieben, schon gar nicht in Frauen, was die nach ihm lüsternen Mänaden so beleidigt, dass sie ihn in Stücke reissen und in den Fluss werfen. Aber sein Haupt fällt auf die Leier, die geht nicht unter, und so tragen die Wellen die Leier mit dem Sängerkopf, das immer noch singt, immer noch die Liebste und ihren Tod beklagt, flussabwärts davon. Orpheus' Gesang tönt unaufhörlich weiter, er tönt ewig, denn Zeus hat das singende Haupt im Sternbild der Leier ans Firmament gesetzt.

Der Orpheus-Mythos entfaltet eine Metaphysik der Akustik. Im Anfang waren ein Gott und die Liebe, Apoll und die Muse, dann

beisst die Schlange zu, die Erzählung geht im Wortsinn in die Tiefe, ins Reich der Schatten und des Schweigens, aus dem sie aufsteigt in den Schmerz der Erkenntnis - sie ist tot, die Liebste! -, also in den Schrei, ins Heulen, in die grosse Klage, um zuletzt die Erhöhung am Himmel zu erreichen, das Absolute, aus dem fortan die Sphären klingen.

Etwas Ähnliches geschieht im Hohen Lied, das ja ebenfalls von der Liebe erzählt, von der bräutlichen Sehnsucht, von Enttäuschung, Entsagung, Vereinigung. Im Hebräischen heisst es *schir haschschirim*, im Lateinischen *Canticum Canticorum*, und wie der Orpheus-Mythos eine Metaphysik des Akustischen entfaltet, gelangt Salomon im Lied, also akustisch, zur Metaphysik. Die Liebe, lehrt er, facht die Liebe zum Himmlischen an, durch den Eros transzendieren wir, der Körper wird zur Seele, Physisches metaphysisch, und ganz gewiss ist es kein Zufall, vielmehr salomonische Weisheit, dass uns dies im Lied gesagt wird. Die Musik, so Schopenhauer, «ist darin von allen andern Künsten unterschieden, dass sie nicht Abbild ist, sondern zu allem Physischen der Welt das Metaphysische». Die absolute Wahrheit, heisst das, kann zwar nicht erreicht, aber sie kann gehört werden. Bei den Griechen wird ihr Klang, ihr Glissando an der Sternenleier erzeugt, bei Salomon der liebenden Seele abgelautet, und die Mystiker aller Zeiten haben den Ton, der aus dem Absoluten dringt, am eigenen Leib erlebt, erlitten.

Dem Absoluten am nächsten kam wohl die spanische Nonne Teresa von Avila. Wie eine Raumfahrerinnen schoss sie in ihren Ekstasen Gott entgegen und tauchte ein in «das Feuer einer glühenden Pfanne», deren Brand sie als «Süssigkeit» durchströmte und durchtönte. Dabei blieb ihr Leib auf der Erde, leichenhaft erstarrt, aber abgehoben, waagrecht über dem Altarboden schwebend, in ein Instrument des Jubelgesangs verwandelt.

Unsere Seelen sind nicht stark genug für eine Expedition in die göttliche Feuerpfanne. Auch gelingt es uns, wenn überhaupt, nur unvollkommen, durch den Eros zum *Consortium Dei*, zur Gemeinschaft mit Gott, zu gelangen. Und ganz gewiss sind wir nicht Orpheus, der durch die Schatten und das Schweigen aufsteigt zum Sphärenklang, aber es ist doch etwas in uns, das sich danach sehnt, das Absolute aus weiter Ferne zu erlauschen und von dessen Tonwellen berührt zu werden. Damit bin ich beim zwei-

**Die Revolte vom Mai 68 erfasste durch den harten Rhythmus der Rolling Stones auch uns Klosterschüler und riss uns mit.**

ten Teil meiner Ausführungen. In den sechziger Jahren war ich Zögling der Stiftsschule Einsiedeln. Wir trugen schwarze Soutanen, besuchten täglich die Messe, geduscht wurde einmal pro Woche, und zweimal pro Trimester haben wir in den Schlafsälen die Betten frisch bezogen. Der Tag wiederholte sich von der Matutin zur Komplet; stets zur selben Zeit schliefen wir ein und standen wir auf, beteten wir und lernten wir. Wir konnten uns, mit Kierkegaard gesprochen, «nach vorn erinnern», denn unser Tag durchquerte immer wieder dieselben Punkte - wie draussen im All die Gestirne. Die Hierarchie, das heisst die heilige Ordnung, galt seit Jahrhunderten. Oben war Gott, darunter der Papst und am Altar der Priester, der die erhobene Mitte zwischen den beiden Geschlechtern einnahm.

## Aufstehen mit Bach

Anders als im Kirchenschiff jedoch, wo deren Trennung noch gültig war, auf der einen Seite die Frauen, auf der andern die Männer, waren die Trennwände in den Badeanstalten bereits gefallen, auf den Liegewiesen begann die Hippiezeit, in England machten die Beatles Furore, und Mary Quant erfand den Minirock, der ungefähr so breit war wie das Zingulum, die Umgürtung unserer Soutanen. Durch kleine, selbstgebastelte Transistorradios drang der Zeitwind auch in unsere Steinwelt ein. Wir liessen die Haare wachsen, verlangten einen besseren Frass und opponierten gegen die frühe Tagwache. Unsere Präfekten reagierten. Ab sofort gab es einen Pausenapfel, und in den Schlafsälen wurden Lautsprecher angebracht, damit wir mit Musik geweckt werden konnten. Jeden Morgen ertönte nun eine Fuge von Bach oder eine von Vivaldis «Jahreszeiten», am häufigsten der flotte «Frühling». Eines Tages drückte ein Zögling Pater Fridolin, dem obersten Präfekten, eine Platte in die Hand, eine Art Trojanisches Pferd - in der Buxtehude-Hülle steckten die Rolling Stones. In seiner Präfektur, wo er die Platte auflegte, konnte Pater Fridolin nicht hören, was er abspielte, aber als er in die Nähe der Schlafsäle kam, schlug ihm aus 300 Zöglingsschreien ein gewaltiges Brüllen, Stampfen, Tanzen entgegen: «I Can't Get No Satisfaction». Das waren neue Töne. Es dauerte nicht lang, bis sie die Hierarchie weggeblasen hatten.

Der Philosoph José Ortega y Gasset legt in seinem Essay «Musicalia» dar, dass wir beim Musikhören entweder eine Konzentration nach innen oder eine nach aussen erleben. Was damals an der Stiftsschule Einsiedeln geschah, war eine Konzentration nach aussen. Die Jugendrevolte vom Mai 68 erfasste durch den harten Rhythmus der Stones auch uns Klosterschüler und riss uns mit, riss uns aus der alten Ordnung heraus. Vier Jahre früher war diese Ordnung noch intakt. Als zwölfjähriger Zögling gehörte ich



zu den Sängerknaben, die jeden Tag, Punkt achtzehn Uhr, aus dem sogenannten Museum, dem Studiensaal, ins Musikzimmer rannten, um bis halb sieben, wo die Glocke zum Nachtessen rief, für das Sonntagsamt zu üben. Pater Daniel Meier, ein Schüler von Hindemith, leitete die Probe vom Flügel aus, uns wieder und wieder korrigierend, mal die Sopranstimmen abtrennend, mal die Altstimmen, stets auf der Suche nach dem reinen Ton, dem vollendeten Klang.

Einmal habe ich mir beim Durchsingen des Sanctus mit beiden Zeigefingern die Ohren zugestopft - so wollte ich erfahren, ob ich mit dem Chor synchron bleibe. Da das nicht der Fall war, stürzte Pater Daniel wie eine Mänade auf mich zu und knallte mir eine, so dass ich für Momente jene Sterne

## Mission...

### Fortsetzung von Seite 69

fotos. Die Einstellungen suggerieren seine schicksalshafte Verbundenheit mit anderen schwierigen Lebensgeschichten - ein Eindruck, der durch längere Dialoge vertieft, wenn auch nicht restlos aufgeklärt wird. Die Psychologin Dr. Madeleine Swann (Léa Seydoux) rückt dadurch genauso in seine seelische Nähe wie Schurke Franz Oberhausen (Christoph Waltz). Einzig über Monica Bellucci und deren Auftritt als bisher «ältestes Bond-Girl» (Bellucci ist 51) erfährt man zu wenig, um zu wissen, was sie antreibt.

### Waltz wortkarg

Dass Bond-Charaktere heute mehr sind als reine Chiffren, hat für die Story zwiespältige Folgen. Der hinreissend eigenständigen Madeleine Swann verhilft die Vielschichtigkeit dazu, Bond auf Augenhöhe gegenüberzutreten. Franz Oberhausen hingegen gewinnt kaum Konturen. Christoph Waltz hat seinen stärksten Auftritt an einer Versammlung seiner Organisation Spectre. Er bleibt dabei praktisch stumm, und sein Gesicht ist im Gegenlicht unsichtbar, was ihm eine gespenstische Autorität verleiht.

Als er Bond dann gegenübertritt, mit nackten Füßen in Mokassins, bleibt er deutlich hinter der diabolischen Wucht seines Vorgängers Javier Bardem zurück - obwohl er ein Hightech-Foltergerät bedient, das Bond physisch leiden lässt wie selten zuvor.

Die wirkliche Bedrohung geht für Bond diesmal von der Zentrale in London aus. Dort profiliert sich der junge Ehrgeizling Max Denbigh gerade als Speerspitze einer dubiosen Fortschritts-Fraktion, die das 00-Programm abschaffen und in einem multinationalen Computer-Schnüffelsystem aufgehen lassen will. Dabei bekommt er es aber nicht nur mit Bond zu tun, bedroht sind auch die Existenzgrundlagen seines Chefs M (verkörpert von einem grämlich dreinblickenden Ralph Fiennes) und des witzigen Tüftlers Q (Ben Whishaw). Beide verlassen das Hauptquartier wiederholt und erleben hautnah mit, wie sich die von Bond verursachten Bruchschäden weit über das in den letzten Filmen übliche Mass häufen.

Denn nicht nur mit der Figurenzeichnung und der Verästelung des Plots stossen Mendes und seine Drehbuchschreiber in neue Dimensionen vor, auch punkto Spektakel. Die Eröffnungssequenz in Mexiko-Stadt beginnt als grandioser Maskentanz am Tag der Toten und endet damit, dass Bond über dem riesigen, mit Statisten bepäckten



Christoph Waltz als Bösewicht und Léa Seydoux als Bond-Girl.

Hauptplatz im Helikopter Loopings vollführt. Später setzt er sich ansatzlos nach Italien, in die österreichischen Alpen und in die marokkanische Wüste ab, wo ihm Mendes die aufwendigsten Schauplätze bereitet hat. Wenn 007 ein Flugzeug als Schneemobil verwendet und im Luxuszug mit Madeleine Swann Martini trinkt, bevor er sich mit Bösewicht Hinx prügelt, wimmelt es von Anspielungen auf frühere Bonds.

## Bombastische Kulissen

Daniel Craig macht bei alledem nichts falsch. Er zeigt menschliche Züge, aber nicht zu viele, er liebt und tötet - *comme il faut*. «Du bist ein guter Mann», lobt ihn Freundin Madeleine. Und doch muss man am Ende des 300 Millionen Dollar teuren Spektakels fürchten, dass sich die Erinnerung an «Spectre» in den monumentalen Schauplätzen erschöpfen wird, den sinistren Szenerien in Rom, die an die Filme von Bernardo Bertolucci erinnern, den Western-Zitaten aus Nordafrika, der Wucht der einstürzenden Häuser. Was den Helden in den glanzvollen Kulissen antreibt, bleibt unklar. «Schau dich um, James, alles, woran du glaubst, liegt in Trümmern», sagt ihm jemand im Kampf - die Selbstsuche geht in die nächste Runde.

«Spectre» läuft ab 5. November im Kino.

# zum Klingen!

er lauten Gegenwart noch berührt, **schreibt Thomas Hürlimann**



## Thomas Hürlimann



Er wurde 1950 als Sohn des späteren Bundesrats Hans Hürlimann in Zug in eine CVP-Dynastie geboren. Als Schriftsteller debütierte er 1981 mit «Die Tessinerin». Im Roman «Der grosse Kater» (1998) und in der Novelle «Das Fräulein Stark» (2001) setzte er sich kritisch mit seiner Herkunft auseinander.

myra - eines der grössten sakralen Kunstwerke der Menschheit wurde per Konzilsdekret vernichtet. Aber auch dieses Dekret war nicht die Ursache, sondern die Ausgeburt der Leere, und wenn die Zerstörer heute sagen, es sei an der Zeit gewesen, den Gottesdienst zu erneuern, haben sie tatsächlich recht. Es war an der Zeit, es geschah - und es geschah ja nicht nur im Katholizismus, es geschah auch bei den Reformierten.

Ich war einige Jahre mit einer Pfarrerstochter verheiratet. Manchmal besuchten wir in einer Gemeinde am Zürichsee den Gottesdienst ihres Vaters, zu dem immer weniger Gläubige kamen, ohne dass es dafür triftige, handfeste Gründe gab. Seine Frau sang gegen die wachsende Leere an, sehr tapfer, sehr laut, sehr falsch, und waren wir danach im Pfarrhaus und der Pfarrer und ich vor dem Mittagessen einen Moment allein, sandte er die Augen zum Himmel und flüsterte: «Der gute Huldrych hat schon gewusst, weshalb er die Singerei verboten hat.»

Nein, die Frau Pfarrer hat die Leere nicht bewirkt, nur hörbar gemacht. So erging es in den Sonetten an Orpheus auch Rilkes Engel. Er schrie. Und in seinem Schrei wurde hörbar, dass dieser Engel keinen Himmel mehr hat. Er ist, wie Eurydike, ins Zwischen geraten, in die ortlose Gegend zwischen den Welten. Damit komme ich zum Schluss.

### Gläubig bleiben

Die Zwischenlage, in der wir uns befinden, macht deutlich, wie notwendig der internationale Kongress der Kirchenmusik ist. Kirchenmusiker stehen auf einem fast schon verlorenen Posten. Die meisten Gottesdienste, ob reformiert oder katholisch, verletzen mit dem ästhetischen auch das religiöse Empfinden. Das sakrale Geheimnis ist nahezu verschwunden. Deshalb erlaube ich mir, zu raten, wenn nicht der Religion, so wenigstens der Kunst die Treue zu halten. Die Kunst wusste zu allen Zeiten, dass sie hoch hinaus muss, dass sie auf Gedeih und Verderb das Absolute zu riskieren hat. In diesem Sinn könnte man die Leere der Kirchen als Unterwelt verstehen und wie Orpheus einen Aufstieg zur Oberwelt versuchen. Sicherlich, das Absolute ist absolut, abgelöst von uns, aber im scheitern-den Bemühen, es zu erreichen, kann das Unerhörte leise laut werden, zumindest für ein paar heilige Augenblicke.

Seien wir unter lauter Moralisten und Politaktivisten letzte Gläubige: Kunstgläubige. Seien wir Metaphysiker der Akustik, Akustiker der Metaphysik. Bringen wir den Ton in der grossen Leere zwischen dem Unerhörten und dem Unaufhörlichen zum Klingen.

Diesen Vortrag hielt Thomas Hürlimann am 21. 10. 2015 zur Eröffnung des 5. Internationalen Kongresses zur Kirchenmusik in Bern.

sah, aus denen die orphische Musik ertönt. Er war ein wunderbarer Lehrer, denn er war kein Pädagoge, er brannte für die Musik und steckte mit seinem Feuer uns Knaben an. Bei Pater Daniel waren religiöses und ästhetisches Empfinden identisch. Aus Bachs Kantaten und der h-Moll-Messe offenbarte sich ihm die göttliche Schöpfung. «Wie ein anmäheliches Wirtshausschild auf einen guten Tropfen verweist», erklärte er, «verweist Bach auf Gott.» Er lebte und litt uns vor, dass man das Absolute nie erreichen, aber im scheiternden Versuch, es zu erlangen, von ihm berührt werden kann. In Bachs Magnifikat war der Ton da. Nicht bei uns, aber über uns - in seiner Abwesenheit anwesend.

Auch Pater Roman Bannwart, der Choralmagister, war ein strenger Lehrer. Unter

seiner Leitung haben wir Sängerknaben in der Matutin und in der Komplet die Gregorianischen Choräle gesungen, im Altarraum der barocken Klosterkirche. Hinter dem Altar öffnet sich ein weiterer Raum, genannt der Obere Chor. Dort spielte dumpf die Orgel, dort sangen im uralten Gestühl die Mönche, durch helle Fenster flutete morgens die Sonne herein, schwand abends das Licht. Diese Dämmerung wurde für uns im unteren Chor zum Vorschein einer höheren Wirklichkeit, und wenn die auf einer fast geraden Linie verlaufende Psalmenmelodie beide Räume und beide Chöre verband, war der Ton ebenfalls da; transitorisch, vorübergehend, wie Ortega sagen würde: Aus einem fernen Objekt floss er heran und sank in uns ein - er war eine Konzentration nach innen.

Dann, ich habe es bereits erzählt: der Bruch. Vom Beat der Stones wurden wir aus der innern Konzentration herausgerissen, und damit komme ich zum dritten und letzten Teil.

Weshalb es geschah, vermag wohl niemand zu sagen, aber wir alle wissen, dass es geschah. Eines Morgens hämmerten die Stones, und die Zeit, da sich die Zungen der Sängerknaben den Feuertropfen aus der Glutpfanne des Absoluten entgegengereckt hatten, war passé. Natürlich waren daran nicht die Stones schuld. Daran war niemand schuld, auch nicht Pater Fridolin, der Oberpräfekt, der mit seiner Lautsprecheranlage das Trojanische Pferd ins Innere des Klosters gelockt hatte. Gewiss, die Destruktion der tridentinischen Messe ist unser Pal-

**riposa**  
SWISS SLEEP

**Das Geschenk für einen goldenen Schlaf**  
Die neue Rückenmatratze Goldspring

riposa nirgends günstiger als bei Pfister.

**riposa**  
Sonderausstellung  
19.10. – 12.12.2015

- Gratis Entsorgung Ihres alten Bettinhaltes
- 6 Monate Probeschlafen
- 5 ★ Schlafberatung:  
Liegeanalyse Pfister Luna X-Sensor®

[pfister.ch/riposa](http://pfister.ch/riposa)

**Pfister**